

„Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöere mich!“ Dieser Liedvers aus Psalm 27 ist der Grundton des heutigen Sonntags. Exaudi – höre mich. Der Grundklang der Sehnsucht nach Gott, ein Herbeiwünschen seiner Gegenwart, ein Hoffen und Rufen nach seiner Nähe. Exaudi, der Sonntag wenige Tage nach dem Fest der Himmelfahrt Christi und eine Woche vor Pfingsten.

Jesus wurde in den Himmel aufgenommen. Das haben wir am Donnerstag unter freiem Himmel an der 14-Nothelfer-Kapelle in Gonsenheim gefeiert. Der Hymnus in Philipper 2 fängt die Stimmung bei der Heimkehr Christi in den Himmel ein: *Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.*

Ein großer Klang. Aber was ist mit den Jüngerinnen und Jüngern auf der Erde? Jesus ist nicht mehr da, sie können ihm nicht mehr unmittelbar begegnen, ihn berühren, mit ihm sprechen. Er hat ihnen einen Tröster versprochen – seine Geistesgegenwart. Aber der Heilige Geist ist noch nicht da. Ein „nicht mehr“ und ein „noch nicht“. Von einer solchen Zwischenzeit ist auch das Wort des Propheten Jeremia geprägt, viele Jahrhunderte früher. Auch er kennt dieses Dazwischen-Sein und die Sehnsucht nach dem Neuen, die Ausrichtung auf das, was erst noch kommt.

(Lesung des Predigttextes Jeremia 31, 31-34)

*Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, ein Bund, den sie nicht gehalten haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der Herr; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: „Erkenne den Herrn“, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.*

Jeremia lebt in einer Zeit, in der Israel von den Babyloniern bedroht wird, Jerusalem wird angegriffen, die Stadtmauern fallen, der Tempel wird zerstört. Jahrelang hat Jeremia im Auftrag Gottes vor dem Unheil gewarnt, vor der kommenden Katastrophe. Er hat die Mächtigen kritisiert und sich selbst dabei in Lebensgefahr gebracht. Und er ist immer wieder an seiner Botschaft fast zerbrochen. „Ihr dient fremden Götzen und glaubt an sie, ihr schafft Ungleichheit und Armut, politisch schließt ihr die falschen Bündnisse und verlasst euch darauf, anstatt Gott, dem einen, zu vertrauen.“ Am Ende ist Jeremia geradezu verbittert: Er hat diesen Auftrag nie gewollt. Er wollte dem Volk nicht das Unheil ansagen. Er hat sich sogar dagegen gewehrt. Aber Gott hat ihn geschickt, sein Wort an das Volk zu predigen. Und jetzt ist es so gekommen, wie er es im Auftrag Gottes vorhergesagt hat: Jerusalem liegt in Schutt und Asche, auch der Tempel. Kein Gottesdienst mehr, keine Kultur, die Identität als Gottesvolk droht zu verschwinden. Alles ist verloren. Offenbar hat Gott sein Volk verlassen, so fühlen sich die Menschen. Sie leben in Angst und großer Not, ohne Aussicht auf Besserung, ohne Zukunft.

„Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöere mich!“

In diese Situation hinein spricht Gott durch den Propheten jetzt zu seinem Volk Israel von einem neuen Bund, von einer Zukunft, in der Gott und Menschen wieder ganz eng zusammengehören. Eine neue Perspektive in Verzweiflung und Depression. Und das, obwohl das Volk seinen bisherigen Bund oft und immer wieder gebrochen hat. Gott gibt sein Volk Israel nicht auf.

Doch was ist das für ein neuer Bund? Die Verse unseres heutigen Bibelabschnittes werden gerne missverstanden. Als sei der alte Bund das Alte Testament, der alte, jüdische Glaube und der neue, kommende Bund das Neue Testament, der neue, christliche Glaube. Das passt doch großartig: Wir Christen sind die Neuen, die Guten, wir sind die Ablösung, wir lösen den alten Bund ab, wir haben die jüdische Gesetzesreligion überwunden. Wir sind jetzt das auserwählte Volk. Diese Ablösungstheorie – das Christentum als Gemeinschaft des neuen Bundes habe Israel, das Judentum als Gemeinschaft des alten Bundes abgelöst, ist nicht haltbar. Und aus unserem Jeremiatext auch nicht herauszulesen oder herauszudeuten. Denn das Israel, dem Gott hier den neuen Bund verspricht, ist kein anderes als das Israel des alten Bundes. Und das Gesetz, das Gott in die Herzen schreiben will, ist kein anderes als das Gesetz des

Mose. Der Unterschied zwischen altem und neuem Bund sind nicht neue oder andere Regeln und Gebote oder andere Vertragspartner, sondern ist zuerst und vor allem ein Handeln Gottes, der weiterhin zuverlässig und treu, bundestreu bleibt, aber sein Handeln scheint wie ein Strategiewechsel: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein.“ Gottes neuer Bund ist eine Herzensangelegenheit. Herzenssache.

Es kommt die Zeit, sagt Gott durch den Propheten. Geht es hier um eine ferne Zukunft?

Gott hat sein Werk der Erneuerung schon begonnen. Die Sache ist schon angelaufen. Zuerst ist es in Jesus sichtbar geworden. Da ist alles heil. Jesus hat in völligem Vertrauen zu Gott gelebt, aus seiner Kraft gehandelt, in voller Konsequenz, bis zu seinem Tod. Und deshalb spricht er auch vom neuen Bund, als er mit seinen Jüngern das letzte Mahl feiert. Und diesen neuen Bund weitete Gott auf alle Menschen aus. Der Apostel Paulus erklärt das in seinem Brief an die Gemeinde in Rom ausführlich.

Das ist Gottes Zukunftsmodell: Sein Gesetz, seine guten Weisungen sind in unser Herz und unser Denken, in unser ganzes Wesen eingepflanzt. Wenn ich etwas tue oder lasse, dann tue ich es nicht aus Zwang oder weil ich mir davon einen Vorteil erhoffe oder weil Gott es von mir erwartet oder mir mit Strafe droht. Nein, ich will es tun, weil ich es selbst für richtig und gut halte und es tun möchte. Gott ist nicht mehr der, der von außen fordert, sondern er ist im Herzen des Menschen daheim und bewegt dort sein Denken und Tun. Ich spüre in mir selbst, was das Richtige und Gute ist, ganz von alleine.

Am Abend vor seinem Tod kündigt Jesus an, dass die Zeit des neuen Bundes angebrochen ist. „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut“. „Mein Leben gebe ich für euch. Gott schreibt seine guten Weisungen für euer Leben in euer Herz ein. Er wird euer Gott sein und ihr werdet sein Volk sein.“

Und damit dieser neue Bund zwischen Gott und den Menschen auch Wirklichkeit werden kann, schickt Gott seinen Heiligen Geist. Das feiern wir an Pfingsten.

Siehe, es kommt die Zeit, sagt Gott durch Jeremia. Ja, sie ist schon gekommen, durch Jesus Christus. Sie ist da. Uns wurde ein neues Herz geschenkt. Durch die Taufe und den Heiligen Geist hat die Erneuerung begonnen, oder wie Paulus, der Apostel sagt: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur – neu geschaffen – das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“ Gottes Geist befähigt uns, Gottes gute Lebensweisungen zu erkennen und er gibt uns auch die Kraft, danach zu leben. Wir sind nicht mehr getrennt von Gott. Wir sind nicht mehr unseren dunklen Seiten ausgeliefert. Wir sind nicht mehr abhängig von den Mächten dieser Welt, von Ruhm und Besitz, von Gier und Neid. Wir können das Gute erkennen und tun. Wir können Frieden stiften und müssen nicht mehr zurückschlagen. Wir können lieben und müssen nicht mehr hassen. Wir können so leben, wie es Gott gefällt.

Wenn das wirklich so ist, warum erlebe ich so oft das Gegenteil? Warum ist noch so viel Altes in mir?

„Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Das sagt der gleiche Paulus, von dem wir gerade noch gehört haben: „...das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“

Die Zeit des neuen Bundes zwischen Gott und Menschen, wir können auch sagen das Reich Gottes, hat schon begonnen, ist aber noch nicht vollendet. Das Reich Gottes ist angelaufen, aber noch nicht am Ziel.

Und bis dahin leben wir von der Vergebung: „Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“

Auch wir, heute, leben in einer Zwischenzeit, einer Zeit des „nicht mehr“ und des „noch nicht“. Und deshalb erfahren wir in uns selbst und in dieser Welt beides: das Alte und das Neue. Unsere Erneuerung ist noch nicht vollständig. Gott schreibt noch in unsere Herzen. Sein neuer Bund ist Herzenssache. Er verlegt den Bund sozusagen nach innen, ins Herz, in den Sinn, in unser Wesen, in die Grundausrichtung unseres Lebens.

Ist das die typische Innerlichkeit frommer Christen? Das sei doch Weltflucht, wird Christen ja manchmal vorgehalten, eine Art Abkehr von Verantwortlichkeit in Politik und Gesellschaft, in Beruf und Nachbarschaft. Glauben und Christsein nur im Herzen. Auch wenn es diese Gefahr geben mag, aber das ist hier nicht gemeint. In unserer stark außengesteuerten Welt sollen wir optimieren und funktionieren und transformieren und werden hin und her geschüttelt von Erwartungen und Ansprüchen. Da braucht es inneren Halt. Gerade um in der äußeren Welt zu leben und zu wirken und Verantwortung zu übernehmen. Gott will uns ein neues, ein festes Herz geben, in das sein gutes Gesetz zum Leben eingeschrieben ist. Deshalb: Lass ihn ankommen, gib ihm selbst Raum. Wir leben in einer Zwischenzeit. Unterwegs, aber noch nicht am Ziel. In Vorfreude auf das Kommende. Amen.